

1 Einleitung

Die „Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik“ (ZBW), die nach einer Studie zum Publikationsverhalten in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik (BWP) die höchste Reputation unter den Fachzeitschriften genießt,¹ schreibt in einem Editorial etwas Bemerkenswertes. Es heißt dort, dass die BWP über „eine Vielfalt an methodologischen und methodischen Zugängen“ verfüge, damit die verschiedensten „Handlungsfelder und Handlungsebenen, Bildungskontexte und Bildungsstufen sowie verschiedene berufliche und professionelle Domänen“ bearbeitet werden können. Dies gefolgt von der Feststellung, die BWP sei weniger spezialisiert als andere Sozialwissenschaften, etwa die Psychologie oder Soziologie.² Die Herausgeber:innen fordern daher,

„dass sich die BWP über ihren inhaltlichen Kern verständigt [...]. Vielfalt [...] sollte nicht zu einer Beliebigkeit (des methodologischen und methodischen Zugangs) führen. Wir sollten uns dringend über (methodische) Mindeststandards, über die Beurteilung der Qualität von Publikationen, über die Anforderungen an Qualifikations- und Berufungsverfahren und vieles andere mehr verständigen.“³

Dieser Appell ist Ausdruck einer Diagnose über den Zustand der BWP in methodologischer Hinsicht. Nun sind solche Äußerungen nicht neu. In der 1990 veröffentlichten „Denkschrift“ zur Lage der Berufsbildungsforschung an den Hochschulen heißt es, dass die BWP „bislang nicht zu einem einheitlichen Wissenschaftsverständnis“ gefunden habe.⁴ Auch in den anderen, erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen lassen sich Debatten nachweisen, in denen ganz ähnlich argumentiert wird.⁵ Diese Diskurse kann man auch als selbstreferentiell, selbstkritisch oder als Selbstverständigungsdebatten bezeichnen, wenn sie sich dezidiert auf die zu diskutierende Disziplin beziehen.⁶

1 Vgl. Söll et al. 2014.

2 Abele et al. 2024, S. 4.

3 Abele et al. 2024, S. 4.

4 DFG 1990, S. 18.

5 Vgl. Rosenberg 2018; Götz et al. 2019; Fatke und Oelkers 2014.

6 Vgl. für diese Verwendung z. B. Beck und Seifried 2023a; Reinisch 2009; Büchter 2017; Hoffmann und Neumann 1998a; Horn 2014.

Die Debatte um das disziplinäre Selbstverständnis ist auch ein ständiger Begleiter der berufs- und wirtschaftspädagogischen Literatur.⁷ Klaus Beck und Jürgen Seifried liefern ein relativ aktuelles Beispiel dafür, dass Klagen über die methodologische Situation der BWP regelmäßig zu finden sind. So heißt es bei ihnen:

„Diese Heterogenität der Wissenschaftsauffassungen, die man als Paradigmenvielfalt bezeichnen kann, spaltet die Disziplin und beeinträchtigt damit auch ihre Produktivität. Aus dieser Zersplitterung erwächst zugleich ein Methodenpluralismus, der sich darin offenbart, dass die einzelnen Richtungen ganz unterschiedliche Vorgehensweisen des wissenschaftlichen Arbeitens praktizieren.“⁸

Beck und Seifried gehen also nicht nur davon aus, dass es eine Paradigmenvielfalt gibt, sondern unterscheiden davon auch eine Methodenvielfalt, womit sie nicht nur unterschiedliche Frage- oder Problemstellungen ansprechen, sondern so weit gehen zu behaupten, die Grundlagen „des wissenschaftlichen Arbeitens“ würden ganz unterschiedlich praktiziert werden. Dabei belegen Beck und Seifried diese Behauptungen nicht weiter. Von einer systematischen Erfassung der methodologischen Realität der Berufsbildungsforschung ist nichts zu finden.

Dies versuchten Anfang der 2000er Jahre Jürgen van Buer und Adolf Kell, die ihre „Berichterstattung über Berufsbildungsforschung“⁹ publizierten, wobei sie, da sie von der AG Berufsbildungsforschungsnetz beauftragt worden waren, nicht nur die Berufs- und Wirtschaftspädagogik berücksichtigten, sondern auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Im Text charakterisieren sie die Berufsbildungsforschung als einen multidisziplinären Bereich, der durch verschiedene, wissenschaftspolitische Maßnahmen das Merkmal der Komplexität aufweise.¹⁰ Die Berufsbildungsforschung habe es nach Ansicht von van Buer und Kell nicht geschafft, die verschiedenen Disziplinen, die an der Erforschung des Gegenstands Berufsbildung beteiligt sind, ausreichend zu integrieren.¹¹ Diese Integrationsaufgabe wird von den Autoren ausschließlich der Berufs- und Wirtschaftspädagogik als zentraler Disziplin der Berufsbildungsforschung zugewiesen.¹²

Zehn Jahre nach dieser Studie stellt Dieter Euler fest, dass dies der Berufs- und Wirtschaftspädagogik nicht gelungen sei: „Heute stellt sich die Berufsbildungsforschung in einem unübersichtlichen Nebeneinander von Forschungspositionen und Institutionen dar. Die Vielfalt zeigt sich weniger als Vernetzung, sondern als eine segmentierte, fragmentarische Struktur mit losen Verbindungen“.¹³

Jürgen Zabeck argumentiert ganz ähnlich, wenn er 2009 die methodologische Situation der BWP als einen „die Einheit der Disziplin aufs Spiel setzenden Partikularismus“

7 Bereits für die 1960er Jahre lässt sich ein Diskurs nachzeichnen, der die Identität der Wirtschaftspädagogik betrifft, vgl. Ritzel 1961a; Lisop 1962; Zabeck 1965b.

8 Beck und Seifried 2023b, S. 14–15.

9 Vgl. Buer und Kell 2000a.

10 Buer und Kell 2000a, S. 39–40.

11 Buer und Kell 2000a, S. 38.

12 Buer und Kell 2000b, S. 50.

13 Euler 2010, S. 388.

beschreibt.¹⁴ Das Interessante hieran ist, dass es sich um eine in einen konkreten Diskurs eingebundene Aussage handelt. Sie steht im Kontext um den *Streit um die Modellversuchsforschung* – ein methodologischer Diskurs, der sogar in die berufs- und wirtschaftspädagogische Einführungsliteratur eingegangen ist,¹⁵ was ihn – mit Blick auf die Rolle von Einführungsliteratur – noch bedeutsamer für die Disziplin erscheinen lässt.¹⁶ Auf der einen Seite dieses Diskurses stehen diejenigen, die eine gewisse methodologische Strenge besonders hervorheben. Auf der anderen Seite wird insbesondere die Praxisrelevanz der berufs- und wirtschaftspädagogischen Forschungsarbeit betont.

Auf den ersten Blick hat Zabeck nur eine Außenseiterrolle in diesem Diskurs, denn im engeren Sinn fand dieser Anfang der 2000er Jahre statt, als Zabeck bereits emeritiert war. Doch bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass in der dazugehörigen Literatur Zabeck häufig zitiert wird. Bei diesen Zitationen handelt es sich um sein Konzept des Paradigmenpluralismus, das er schon 1978 veröffentlichte. Der Paradigmenpluralismus wird von den Vertreter:innen oder Verteidiger:innen der Modellversuchsforschung immer wieder herangezogen, um die eigene Position gegen die Argumente der Kritiker:innen zu verteidigen. Doch als Zabeck die erwähnte Aussage zur methodologischen Situation der BWP machte, schrieb er über die Rezeption seines Konzeptes:

„Es zeigt sich, dass – wenn überhaupt – Paradigmenpluralismus in unserer Disziplin nicht in einem tieferen Verständnis rezipiert wurde, sondern allenfalls als eine praktische Formel. Das hat der [...] friedensstiftenden Wirkung keinen Abbruch getan, musste jedoch auf mittlere Sicht zu Fehlentwicklungen führen. Denn was sich als Paradigmenpluralismus gerierte, trug ganz überwiegend den Grundzug eines die Einheit der Disziplin aufs Spiel setzenden Partikularismus.“¹⁷

Es ist diese Aussage, die den in jeder wissenschaftlichen Untersuchung vorauszusetzenden, irritationsauslösenden und Neugier weckenden Ausgangspunkt darstellt. Denn Zabecks Paradigmenpluralismus ist ein wichtiges Konzept nicht nur im Streit um die Modellversuchsforschung, sondern auch darüber hinaus. Gleichzeitig behauptet Zabeck, dieses Konzept sei letztlich nie richtig verstanden worden. Des Weiteren lässt sich bei der Lektüre zum Streit um die Modellversuchsforschung kein wirklicher argumentativer Fortschritt beobachten. Für Zabeck liegt dieser Umstand darin begründet, dass sich eine Art methodologische Selbstzufriedenheit entwickelt habe. Über seine Beobachtung auf einem Symposium 2002 in München, wo wichtige Argumente zwischen den Konfliktparteien vorgetragen wurden, schrieb er:

„Man nahm zwar voneinander Kenntnis, aber – nach meinem Urteil – nicht aus Interesse oder gar aus Neugier, sondern eher wohl, um im Zuge kritischer Abgrenzung die

14 Zabeck 2009, S. 124.

15 Minnameier und Horlebein 2019, S. 63–66.

16 Einführungen als Literaturgattung in den Wissenschaften dienen vor allem der Vermittlung von als relevant erachtetem Wissen, das an nachfolgende Generationen weitergegeben werden soll. Sie dienen dabei auch der disziplinären Identitätsbildung, vgl. Fleck 2019.

17 Zabeck 2009, S. 124.

Leuchtkraft des eigenen Ansatzes zu erhöhen. [...] Referenten und Teilnehmer schie-nen sich mit dem methodologischen Partikularismus abzufinden [...].¹⁸

Eine Beschäftigung mit dem Paradigmenpluralismus Zabecks verspricht also einerseits, durch ein *close reading* den genannten Diskurs neu anzuregen. Andererseits lassen sich so, über den genannten Diskurs zur Modellversuchsforschung hinaus, die methodologischen Diskurse bzw. Selbstverständnisdebatten der BWP einordnen und kritisch reflektieren. Denn die eingangs zitierten Aussagen der Herausgeber:innen der ZBW, aber auch der anderen Autoren, zielen bei näherer Betrachtung genau auf das Problem, welches in den methodologischen Diskursen der BWP zum Gegenstand gemacht wird. Es geht häufig um die Frage, in welcher Ordnungsbeziehung verschiedene Forschungsansätze stehen (sollen). Dies zeigt sich auch in neueren Publikationen, in denen zumindest Teile des Paradigmenpluralismus verwendet werden, um die selbstkritischen Diskurse der BWP anzuregen.¹⁹ Doch Zabeck selbst sprach davon, dass sein „Lösungsansatz“ erstens nur eine Skizze sei und zweitens „freilich noch gründlich diskutiert und möglicherweise revidiert werden müßte“.²⁰ Dieser Aufforderung soll in der vorliegenden Untersuchung nachgekommen werden.

Es soll zunächst in Abschnitt 1.1 näher auf den Streit um die Modellversuchsforschung eingegangen werden. Dabei sollen die Argumentationen der Parteien herausgestellt werden, um diese methodologische Debatte und insbesondere die übliche Verwendung des Paradigmenpluralismus besser zu verstehen. Anschließend werden in Abschnitt 1.2 die Aussagen Zabecks zur Rezeption seines Paradigmenpluralismus diskutiert, indem die über den Modellversuchsforschungsstreit hinausgehende Rezeption des Paradigmenpluralismus durch die BWP, aber auch darüber hinaus in anderen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen, herangezogen wird. In Abschnitt 1.3 erfolgt eine Beschreibung der Gliederung, die wichtige Informationen zur Struktur und Logik dieser Studie verständlich machen soll.

1.1 Der Streit um die Modellversuchsforschung und die Rolle des Paradigmenpluralismus

Modellversuche prägen die deutsche Bildungsforschung bereits seit 1945. Zunächst wurden sie „Schulversuche“, ab den 1970er Jahren „Modellversuche“ genannt.²¹ Es lassen sich weitere terminologische Unterscheidungen anführen: Die von der Bundesregierung geförderten „Wirtschaftsmodellversuche“, die auf die berufliche Ausbildung im Betrieb abheben,²² sowie die von der „Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung

18 Zabeck 2009, S. 138–139.

19 Vgl. die Beiträge in Beck und Seifried 2023a.

20 Zabeck 1992c, S. 6.

21 Rauner 2002, S. 3–4.

22 Die Idee der Wirtschaftsmodellversuche entsprach einem Bottom-Up-Prinzip: Die betriebliche Berufsausbildung sollte von marktwirtschaftlichen Innovationskräften profitieren. Jeder ausbildende Betrieb konnte somit eine finanzielle Förderung für einen Modellversuch beantragen, Brater et al. 2017, S. 80.

und Forschungsförderung“ verantworteten „Schulmodellversuche“.²³ Bei Herwig Blankertz und Andreas Gruschka sind Begriffe wie „handlungsorientierte Begleitforschung“, „Aktionsforschung“ und „action research“ nachzulesen.²⁴ Zabeck konnotiert mit Modellversuchen „Handlungsforschung“.²⁵ Heute firmieren Modellversuche unter dem neuartigen Begriff „Design-Based-Research“.²⁶ Auch der Begriff „Gestaltungsorientierte Forschung“ scheint in diesem Zusammenhang zu stehen.²⁷

Modellversuche können auch in dem Bereich der Evaluation der Berufsausbildung verortet werden, „deren Aufgabe es ist, Prozessergebnisse zu sichern, sie aufzubereiten und für einen Transfer zu nutzen“.²⁸ Dabei ist die Modellversuchsforschung zum einen Auftrags- und zum anderen angewandte Forschung. Sie ist eine spezifische Form dieser Forschung, und zwar Feldforschung in einem spezifischen, diversen Feld mit unterschiedlichen Akteuren.²⁹ Über den damit verwandten oder synonymen Begriff Design-Based-Research heißt es, dieser Ansatz sei grundsätzlich pragmatisch orientiert, bei dem nach pragmatischen Kriterien, d. h. der Suche nach einem Wirkobjekt und der Frage, wie dieses effektiv eingesetzt werden könnte, vorgegangen werde.³⁰

In der Anfangsphase lag die Erwartung der Bildungspolitik darin, dass durch „Modellversuche im Sinne wissenschaftlich kontrollierter Experimente“ der Grad an Rationalität in der Diskussion um Reformen erhöht werde.³¹ Das Zusammenspiel von Modellversuchen und bildungspolitischen Reformstreben lässt sich sehr gut an der Zielsetzung von Modellversuchen festmachen: „Ihre Maxime ist [es, C. P.], innovative Konzepte der beruflichen Aus- und Weiterbildung zunächst im überschaubaren Rahmen einzelner Betriebe und Bildungsinstitutionen zu überprüfen, bevor sie in die allgemeine Berufsbildungspraxis transferiert werden“.³² Diese Form der Forschung wurde und wird allerdings auch immer verschiedenen Argumenten der Kritik ausgesetzt. Für die BWP lassen sich diese Argumente deutlich nachzeichnen.

Wenn im Folgenden vom Streit um die Modellversuchsforschung gesprochen wird, dann ist damit die Auseinandersetzung gemeint, die um die Jahrtausendwende in der BWP eingesetzt hat und bis in die letzten Jahre hinein durch Publikationen der wesentlichen Protagonist:innen dieses Streits angereichert wurde.³³ Dass dieser Forschungsansatz kein Phänomen des 21. Jahrhunderts ist, wurde oben bereits erwähnt. Wichtig

23 Tramm und Reinisch 2003, S. 371.

24 Blankertz und Gruschka 1975, S. 677.

25 Zabeck 2009, S. 138.

26 Vgl. Euler und Sloane 2014; Euler 2018, S. 33; Euler und Sloane 2024.

27 Vgl. Schemme und Novak 2017; Euler und Sloane 2024.

28 Dobischat und Düsseldorf 2010, S. 303.

29 Rützel 1998, S. 627.

30 Astleitner 2011, S. 190.

31 Rauner 2002, S. 4–5.

32 Severing 2005, S. 7.

33 Als ein Beispiel für *neuere* Beiträge vgl. Sloane 2017. Hier geht es zwar nicht mehr explizit um den Wissenschaftscharakter der Modellversuchsforschung, allerdings ist dieser Text eine Kritik am Wissenschafts- und Theorieverständnis von Klaus Beck, der sich als einer der schärfsten Kritiker der Modellversuchsforschung positioniert hat.

ist auch zu betonen, dass Modellversuchsforschung auch in anderen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen eine Rolle spielt und ganz ähnliche Diskurse darüber entstanden sind. Horst Weishaupt stellt in seiner Analyse zur „Begleitforschung zu Modellversuchen“ fest, dass eine „der ausführlichsten Kontroversen innerhalb der Erziehungswissenschaft in den 70er Jahren [...] die Pädagogische Begleitforschung [betrifft, C. P.]. Handlungsforschung oder empirisch-analytische Sozialforschung, dies war, auf eine Formel gebracht, die Grundfrage des Disputs“.³⁴

Diese zuletzt zitierte Grundfrage zeigt sich auch in dem hier näher betrachteten Streit. In Anlehnung an Zabeck wird der Fokus auf die Rezeption beim Symposium in München 2002 gelegt, das vom Vorstand der Sektion Berufs- und Wirtschaftspädagogik organisiert und im Rahmen des DGfE-Kongresses durchgeführt wurde. Zwar lässt sich dieses Symposium nicht als Startpunkt der Debatte betrachten – der Forschungsansatz ist, wie zuvor dargelegt, zu weit verbreitet –, dennoch kann es als ein wichtiger, vorläufiger Höhepunkt angesehen werden.

Das Münchener Symposium

Dieses Symposium ist glücklicherweise gut dokumentiert durch einen Beitrag mit protokollarischem Charakter von Tade Tramm und Holger Reinisch. Obwohl die meisten Referate des Symposiums ebenfalls veröffentlicht wurden, lässt sich durch diesen Beitrag das Symposium mit Blick auf Genese und Atmosphäre rekonstruieren.

Die Berichterstatter schreiben zunächst etwas zur allgemeinen Zielsetzung des Symposiums. Die Modellversuche werden auf der einen Seite als fester Bestandteil der Berufsbildungsforschung beschrieben, die von vielen Forschungsgruppen an den Universitäten betrieben werden und die durch die bereitgestellten Drittmittel die Forschung – im Sinne von Forschungsressourcen – im erheblichen Maß fördern würden. Gleichzeitig wird aber darauf hingewiesen, dass es umstritten sei, welchen Beitrag diese Forschung zur Theoriebildung der BWP leisten könnte.³⁵ Die Autoren fassen die Zielsetzung des Symposiums folgendermaßen zusammen: „Das Symposium zielte daher darauf, den Diskurs um Forschungsstrategien im Bereich der Berufs- und Wirtschaftspädagogik zu intensivieren“.³⁶ Folgende Fragen waren leitend für das Symposium:

„Welchen Beitrag kann die Modellversuchsforschung zur Innovation der Berufsbildung leisten? Welche Anregungen kann die wissenschaftliche Begleitung von Modellversuchen für die Entwicklung der Berufsbildungsforschung in methodologischer und strategischer Hinsicht liefern? Welche Beiträge sind von den in Modellversuchen erzielten Ergebnissen und Befunden für die berufs- und wirtschaftspädagogische Theoriebildung zu erwarten?“³⁷

Im Symposium traten zunächst Manfred Eckert und Richard Huisenga auf, um „zum Stand und zu den Desideraten der Theoriebildung in der Berufs- und Wirtschaftspäd-

34 Weishaupt 1992, S. 13.

35 Tramm und Reinisch 2003, S. 371–372.

36 Tramm und Reinisch 2003, S. 372.

37 Tramm und Reinisch 2003, S. 373.

agogik“ zu referieren. Dieter Euler, Waldemar Bauer, Ludger Deitmer, Hermann Ebner und Günter Pätzold präsentierten im Anschluss Ergebnisse aus verschiedenen Projekten, die sich in einem BLK-Modellversuchsprogramm versammelten. Den dritten Block bildeten Referate von Klaus Beck und Reinhold Nickolaus, die sich kritisch gegenüber der Modellversuchsforschung positionierten. Wim Nijhofs Referat mit einer europäischen Perspektive auf die Entwicklung der Berufsbildungsforschung bildete den Abschluss des Symposiums.³⁸

Zabeck schreibt über dieses Symposium, dass die beiden Positionen nicht aufeinander zugegangen seien. Wenn die Positionen die Stärke ihrer „Paradigmen“ verteidigt, aber „*auch selbstkritisch deren Grenzen*“ offengelegt hätten, wäre ihm zufolge bereits im Sinne des Paradigmenpluralismus gehandelt worden.³⁹ Doch Zabeck schreibt auch, dass man zwar „*voneinander Kenntnis [nahm, C. P.], aber [...] nicht aus Interesse oder gar aus Neugier, sondern [...] um im Zuge kritischer Abgrenzung die Leuchtkraft des eigenen Ansatzes zu erhöhen*“.⁴⁰ Tramm und Reinisch beschreiben diesen Aspekt sehr genau. Es lohnt sich, eine Passage aus dem Text zur abschließenden Diskussion ausführlich zu zitieren, um einen Eindruck der Atmosphäre des Symposiums zu bekommen:

„In der sehr lebhaften und, wie das Spektrum der Beiträge schon erwarten ließ, auch kontrovers geführten Diskussion bestand zunächst zumindest insofern weitgehende Einigkeit, als alle Teilnehmer es begrüßten, dass es mit der Themensetzung und der Referentenauswahl für dieses Symposium gelungen sei, zwei Forschungsstränge der Berufs- und Wirtschaftspädagogik ins Gespräch miteinander zu bringen, die sich über längere Zeiträume gegenseitig kaum zur Kenntnis genommen haben. [...] Ausgesprochen uneinheitlich fallen hingegen die Beurteilungen des Ertrages des [sic] wissenschaftlichen Begleitung von Modellversuchen für die methodologische und strategische Weiterentwicklung der Berufsbildungsforschung aus, und hierbei spielen insbesondere die unterschiedlichen paradigmatische [sic] Orientierungen eine wesentliche Rolle, die die Beiträge dieses Symposiums wie auch die Diskussion durchzogen. Es ging hierbei im Kern um die Frage nach der Funktion und dem Selbstverständnis von Wissenschaft, und die Antworten liegen im hinlänglich bekannten Spannungsfeld von streng empirisch-analytischer und auf die Generierung nomologischen Wissens ausgerichteter Wissenschaft einerseits sowie einer an theoriegeleiteter Aufklärung und Entwicklung praktischer Handlungs- und Gestaltungsfelder orientierten Forschung in der Tradition hermeneutischer und ideologiekritischer Wissenschaft andererseits.“⁴¹

Nach dieser Darstellung ist wohl Zabeck zuzustimmen: Zu einem wirklichen Ergebnis im Sinne einer Relationsbestimmung scheint die Diskussion nicht gekommen zu sein. Es scheint bei den üblichen grundsätzlichen, aber doch sehr banalen Zustimmungsäußerungen über das Diskussionsthema geblieben zu sein. Folgt man der Argumentation Zabecks, hätten seine Überlegungen zum Paradigmenpluralismus die Diskussion

38 Tramm und Reinisch 2003, S. 373–374.

39 Zabeck 2009, S. 138, Hervorhebung im Original.

40 Zabeck 2009, S. 138.

41 Tramm und Reinisch 2003, S. 385.

fruchtbare gestaltet – wenn er denn richtig verstanden worden wäre. Wobei es eine offene Frage ist, wie ein Ergebnis in diesen Debatten aussehen könnte oder sollte.

Zur Kritik an der Modellversuchsforschung

Was waren die Argumente und Positionen im Streit um die Modellversuchsforschung? Zunächst sollen Klaus Becks und Detlef Sembills Positionen herangezogen werden, die sich neben anderen als Kritiker der Modellversuchsforschung positionierten. Sembill war nicht aktiver Teilnehmer am Münchener Symposium. Indem er hier trotzdem berücksichtigt wird, wird eine weitere Episode in diesem Diskurs angesprochen, die auch Zabeck erwähnt. Denn Sembill lieferte sich, wie bei Zabeck nachzulesen ist, eine in Teilen emotionalisierte Debatte mit Peter Sloane auf den 2006 stattfindenden Hochschultagen *Berufliche Bildung*.⁴² Zunächst soll aber beim Münchener Symposium verblieben werden.

Klaus Beck kritisiert in seinem Referat auf dem Münchener Symposium nicht pauschal alle Modellversuchsforschungsausrichtungen. Anerkannt wird, dass die Modellversuchsforschung durchaus erkenntnisorientiert vorgeht. Beck meint damit allerdings die Forschung *über* Modellversuche. Neben dieser Bedeutung wird dem Begriff Modellversuchsforschung noch ein objektbezogenes Interesse zugekannt, welches sich wiederum in die beiden Bedeutungen Forschung *durch* Modellversuche und Forschung *in* Modellversuchen unterteilt. Dabei wird der Forschung *in* Modellversuchen ein erkenntnisgenerierendes Interesse zugekannt, was die Kritik auf Forschung *durch* Modellversuche eingrenzt.⁴³

Becks Kritik lässt sich in drei Thesen zusammenfassen: Erstens, dass die Ziele der Modellversuche zustimmungsbedürftig seien; zweitens, dass kein neues Wissen entstehe; drittens, dass es sich um räumliche und zeitliche, d. h. singuläre Gestaltungsakte handelt. Diese Thesen sollen im Folgenden näher betrachtet werden.

Zur ersten These: Zwischen der Wissenschaft und Politik existiert eine Trennung, die sich in Deutschland im Grundgesetz artikuliert. Diese Trennung sieht Beck in Auflösung, wenn die an Modellversuchen beteiligten Personen ihre Rollen vermischten. Diese Vermischung ist nach Beck in der Modellversuchsforschung unausweichlich, was mit den Zielsetzungen der Modellversuche zusammenhinge. Diese seien immer, politisch bedingt, konsensbedürftig. Damit seien die Ziele auch nicht wahrheitsfähig.⁴⁴ Die Vermischung der Rollen – provokant ausgedrückt: die von Wissenschaftler:in und Aktivist:in – bedrohten nach Beck also nicht nur die Wissenschaftsfreiheit, sie verhinderten ein Stück weit auch den Erkenntnisfortschritt.

Zur zweiten These: Beck behauptet, dass Modellversuche ausschließlich bereits vorhandenes Wissen anwenden. Dadurch werde kein neues Wissen erzeugt. Dabei geht Beck von dem Fall aus, dass während der Bestimmung der Mittel zur Erreichung der Ziele bereits verfügbares nomologisches als auch technologisches Wissen genutzt wird.⁴⁵ Die

42 Zabeck 2009, S. 139; Euler 2009, S. 101.

43 Beck 2003, S. 240.

44 Beck 2003, S. 240–242.

45 Beck 2003, S. 243.

Erkenntnisse durch die Modellversuche würden somit nicht zu einem Erkenntnisfortschritt der Disziplin beitragen.

Zur dritten These: Die Probleme, die die Modellversuche lösen sollen, seien immer auf lokale Gegebenheiten bezogen. Dementsprechend könnten die Lösungen nicht allgemeingültig sein; sie bezügen sich nur auf den durchgeführten Einzelfall.⁴⁶

Der Beitrag von Detlef Sembill ist deutlich weniger rational formuliert und wirkt in seiner gesamten Anlage mehr als eine Abrechnung denn als eine wissenschaftliche Kritik. Ein Großteil dieses sehr umfangreichen Textes nimmt die Darstellung der eigenen methodologischen Identität im Zusammenspiel mit der Herausstellung eigener Forschungsergebnisse ein.⁴⁷ Eingeleitet wird der Text als ein Beitrag über die Grundlagenforschung in der BWP, die Sembill bewusst in Abgrenzung zur Modellversuchsforschung positioniert. Der Blick auf Einzelereignisse oder -phänomene sei für die Wissenschaft nicht interessant, sondern vielmehr der Versuch, „zuverlässige und gültige Prognosen“ zu machen.⁴⁸

Die Grundlagenforschung ist nach Sembill „Forschung, auf deren Resultate immer wieder zurückgegriffen werden kann, weil sie nachvollziehbar, vom Auftraggeber unabhängig und intersubjektiv überprüft und replizierbar ist“.⁴⁹ Weiter formuliert er Forschungsstandards, die unabhängig von einer Forschungsrichtung eingehalten werden müssten: Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Replikation, wobei damit die „unabhängige Überprüfung der (vorläufig) gewonnenen Erkenntnisse im Praxisfeld A als Hypothese in vergleichbaren Praxisfeldern B und C“ gemeint ist.⁵⁰

Diese Merkmale und Kriterien erfüllt die Modellversuchsforschung nach Sembill nicht. Daher schließt Sembill den Beitrag mit einem Fazit, welches bemerkenswerte Aussagen enthält. So meint er etwa, seine Kritik sei auch deshalb – auch in der Tonlage – gerechtfertigt, weil er „keinerlei Ambitionen verspüre, [sich, C. P.] von der nachwachsenden Forschergeneration vorwerfen zu lassen, [...] tatenlos zugesehen zu haben“⁵¹, womit er sich auf einen angeblichen qualitativen Verfall der Berufsbildungsforschung bezieht. Weiter macht er der Modellversuchsforschung den Vorwurf, dafür verantwortlich zu sein, dass die BWP sich „nicht im Konzert anderer Fächer und Fachdisziplinen etablieren kann [...] – und das alles auf Jahrzehnte hin“.⁵² Diese Äußerungen Sembills reihen sich ein in die üblichen Klagen zur methodologischen Situation der BWP, mit denen oben in diese Studie eingeleitet wurde.

Die hauptsächlichen Kritikpunkte an der Modellversuchsforschung sollten damit deutlich geworden sein. Es geht im Wesentlichen um die Frage der wissenschaftlichen Standards für den Erkenntnisfortschritt in der Disziplin. Dabei werden Argumente ausgetauscht, die ganz unterschiedlicher Genese sind. Nun ist es für vorliegende Untersuchung weniger relevant, diese Argumente unmittelbar dahingehend zu prüfen,

46 Beck 2003, S. 243.

47 Sembill 2007, S. 67–84.

48 Sembill 2007, S. 61.

49 Sembill 2007, S. 62.

50 Sembill 2007, S. 66.

51 Sembill 2007, S. 85.

52 Sembill 2007, S. 86.

ob sie valide oder widersprüchlich sind und ob eine der beiden Seiten im Recht oder Unrecht ist. Interessanter ist in diesem Zusammenhang vielmehr die Frage nach der Funktion der Argumente im Diskurs. In dieser Sache ist bis hierhin zu konstatieren: Es lässt sich nicht leugnen, dass sowohl bei Beck als auch bei Sembill ein Interesse an der Begründung der Überlegenheit einer bestimmten methodologischen Position erkennbar ist.

Nicht überraschend zeigen sich diese beiden Autoren kritisch gegenüber pluralistischen Wissenschaftskonzeptionen. Während dies bei Sembill im zitierten Text nicht explizit gemacht wird, ist am deutlichsten die Abneigung von pluralistischen Wissenschaftskonzeptionen bei Klaus Beck zu erkennen. Im Jahr 1982, wenige Jahre nach der Veröffentlichung des Paradigmenpluralismus, kritisiert er in einem Aufsatz die Idee eines Methodenpluralismus in der Erziehungswissenschaft. Ausgangspunkt der Überlegungen sind die Diskussionen um die Wissenschaftsorientierung als didaktisches Prinzip, die für Beck nur in logischen Inkonsistenzen führen müssten, solange sie den Anspruch erhöben, verschiedene Wissenschaftsauffassungen zu vertreten. Folgerichtig kritisiert er auch die Versuche Klafkis⁵³, Mollenhauers und Rittelmeyers⁵⁴ sowie Königs⁵⁵, die allesamt mit ihren Konzeptionen, pluralistische Elemente in die erziehungswissenschaftliche Forschung zu bringen, scheitern müssten.⁵⁶

Zabecks Konzeption eines Paradigmenpluralismus wird von Beck in diesem Beitrag nicht berücksichtigt. Eine Aussage, die Beck in einem anderen Text macht, lässt den Schluss zu, dass Beck erstens mit „Methodenpluralismus“ auch „Paradigmenpluralismus“ meint und zweitens ebenfalls Zabecks Konzeption ablehnt. Er schreibt über die grundsätzlichen Verschiedenheiten von „Wissenschaftsparadigmen“ und kommt zu dem Schluss: „Es ist daher auch von vornherein ausgeschlossen, wechselseitige Bezüge, seien sie konvergierender, kompensierender oder kontrastiver Art, zu konstruieren oder sie gar unter einer übergreifenden Perspektive zusammenbinden zu wollen“.⁵⁷ Beck führt dann Beispiele an, die er als „vergebliche Versuche“ bezeichnet, darunter auch Zabecks Paradigmenpluralismus.⁵⁸

Zur Verteidigung der Modellversuchsforschung: Euler und Sloane

Der Verweis auf den Paradigmenpluralismus ist ein fester Bestandteil der Verteidigung der Modellversuchsforschung gegenüber der Kritik. Während Sembill und Beck sich als Gegner einer wie auch immer gearteten pluralistischen methodologischen Organisation der Berufsbildungsforschung positionieren, zeigen sich Dieter Euler und Peter Sloane in dieser Frage deutlich offener.

Am Münchener Symposium nahm auch Dieter Euler teil. Sein Referat wurde, wie die anderen, publiziert. In seinem Text sucht man allerdings eine direkte Antwort auf Becks

53 Vgl. Klafki 1976.

54 Vgl. Mollenhauer und Rittelmeyer 1977.

55 Vgl. König 1975.

56 Vgl. Beck 1982.

57 Beck 2021, S. 291.

58 Beck 2021, S. 291, Fußnote 30.

Kritik vergeblich. Vielmehr geht er dort der Frage nach dem Verhältnis von Modellversuchen und Berufsbildungsforschung nach. Letztendlich wird die Modellversuchsforschung mit Hilfe der wissenschaftstheoretischen Ansätze Imre Lakatos' gegenüber einer strikt kritisch-rationalen Forschungsauffassung – und damit indirekt gegen Becks Kritik – verteidigt.⁵⁹

Später Texte gehen expliziter auf die Kritik bzw. auf die Erfahrungen aus dem Münchener Symposium und den Hochschultagen ein. 2013 schreibt Euler etwa einen Text über die Vielfalt der deutschen Berufsbildungsforschung und geht der Frage nach, ob eine „feindliche Koexistenz“ ein Faktum sein muss. Dabei greift er die üblichen Gegensatzpaare auf (z. B. Grundlagen- vs. Anwendungsforschung), die eine feindliche Koexistenz suggerieren würden.⁶⁰ Der Streit um die Modellversuchsforschung sowie die beiden Positionen in diesem Streit dienen dann als ein Beleg, um die weitere Argumentation zu stützen.⁶¹ Zur Überwindung der „feindlichen Koexistenz“ schlägt Euler sein Prinzip der „konstruktiven Komplementarität“ vor. Als Grundlage dient ihm der Paradigmenpluralismus Zabecks, über den er schreibt:

„Zabeck propagierte 1978 einen sogenannten ‚Paradigmenpluralismus‘, wobei er damit weniger eine Situation der ignoranten Toleranz verband, sondern sich eher eine methodologische Kontroverse erhoffte, in der Vertreter von unterschiedlichen Positionen aufeinander eingehen und einen ‚Integrationsrahmen‘ für Forschung entwickeln. Eine notwendige Voraussetzung dazu wäre die Akzeptanz eines Pluralismus von Paradigmata und Forschungskonzepten. Die Frage nach dem vermeintlich besten Forschungszugang wäre dann so unsinnig wie die Frage, ob man sich morgens die Zähne putzen oder duschen sollte. Vielmehr verlangen unterschiedliche Fragen und Gegenstände unterschiedliche Erkenntnisweisen.“⁶²

Euler rekuriert auch in anderen Texten methodologischer Art und in Auseinandersetzung mit der hier diskutierten Kontroverse auf den Paradigmenpluralismus, verbleibt dabei aber in Wort- und Begriffswahl bei dem, was bereits zitiert wurde.⁶³ Er verneint die Auffassung, Forschungsgemeinschaften müssten sich auf eng gefasste Methodologien einigen. Seine Forderung ist eindeutig ein Plädoyer für methodologische Vielfalt.⁶⁴

Es wäre falsch zu behaupten, dass Euler in seinen Texten, die sich als Beitrag zum Streit um die Modellversuchsforschung deuten ließen, überhaupt nicht auf die Kritikpunkte von Beck und Sembill eingeht. Seine Argumentation ist aber eher darauf gerichtet, überhaupt eine bestimmte Art der Kritik zu hinterfragen und abzulehnen. Euler disqualifiziert die Kritik Becks und Sembills sozusagen als für die Weiterentwicklung des Diskurses sowie der Disziplin nicht förderlich. Der Paradigmenpluralismus wird bei ihm als Schutz und Lösung zugleich herangezogen.

59 Euler 2003, S. 208–212.

60 Euler 2013, S. 29–30.

61 Euler 2013, S. 30–31.

62 Euler 2013, S. 40.

63 Euler 2018, S. 44.

64 Euler 2018, S. 44.

Bei Peter Sloane lässt sich ähnliches feststellen, auch wenn seine Ausführungen teilweise deutlich stärker ins Detail gehen und die Modellversuchsforschung auf wissenschaftstheoretischer bzw. -soziologischer Basis zu begründen versuchen. Dies ist z. B. in einem Text von 2007, der als direkte Antwort auf Sembills Text, der in demselben Band erschienen ist, zu verstehen.⁶⁵ Zabecks Paradigmenpluralismus spielt hier jedoch keine Rolle.

In anderen Texten argumentiert Sloane auch nicht mit dem Paradigmenpluralismus als solchen, sondern mit einem bestimmten Teilelement aus der Gesamtanlage. Im „Handbuch Berufsbildung“ geht Sloane in seinem Beitrag zur „Berufsbildungsforschung“ auch auf den Streit um die Modellversuchsforschung ein. Um die in der Berufsbildungsforschung verhandelten Gegensatzpaare angemessen diskutieren zu können und die Ziele von Berufsbildungsforschung zu bestimmen, zitiert Sloane aus Zabecks Paradigmenpluralismus die „Außen- und Binnenlegitimität“.⁶⁶ Sloanes Argumentation läuft darauf hinaus, dass unter diesem Aspekt ein monoparadigmatischer Zugang der Berufsbildungsforschung nicht förderlich sei.

An anderer Stelle verweist Sloane ebenfalls auf diese Begrifflichkeit aus Zabecks Paradigmenpluralismus. In einem Text, der eine Kritik an Klaus Becks Position im „Theorie-Praxis-Problem“ darstellt, verteidigt Sloane die Modellversuchsforschung, da dieser Forschungsansatz „an der Lebenssicherung einer Gesellschaft“ mitwirke, daher praxis-relevantes Wissen produziere und somit genau das anspreche, was Zabeck mit „Außenlegitimation von Wissenschaft“ gemeint habe.⁶⁷

Die Bezugnahme zu Zabecks Paradigmenpluralismus, allerdings eingeschränkt auf die Binnen- und Außenlegitimität, ist schon in Sloanes Qualifizierungsarbeiten nachzuweisen. In seiner Dissertation begründet Sloane sein methodisches Vorgehen mit Zabeck.⁶⁸ Er geht hier aber auch auf andere Inhalte des Paradigmenpluralismus ein, z. B. auf Zabecks Pluralismusbegriff.⁶⁹ Auch in seiner Habilitationsschrift, in der sich Sloane der Modellversuchsforschung widmet, spielen die Binnen- und Außenlegitimität unter Rekurs auf Zabecks Paradigmenpluralismus eine wichtige Rolle.⁷⁰ Dies lässt die Vermutung zu, dass die Modellversuchsforschung nach Sloane von Zabeck und Teilen des Paradigmenpluralismus beeinflusst ist oder gar legitimierbar sei.

1.2 Die weitere Rezeption des Paradigmenpluralismus

Bislang wurde der Streit um die Modellversuchsforschung im engeren Sinne dargestellt, d. h., es wurden nur Texte von vier Autoren herangezogen und herausgearbeitet, ob oder wie der Paradigmenpluralismus dort berücksichtigt wurde. Ausgangspunkt war die Aussage Zabecks, in der er bedauert, dass das Programm des Paradigmenpluralismus nicht

65 Vgl. Sloane 2007.

66 Sloane 2020, S. 668.

67 Sloane 2017, S. 361–362.

68 Sloane 1983, S. 37, 43–44.

69 Sloane 1983, S. 45.

70 Vgl. Sloane 1992.

ausreichend rezipiert worden sei. Im Folgenden soll eine breitere Rezeptionsgeschichte des Paradigmenpluralismus analysiert werden. Dazu sind allerdings noch ein paar Vorbemerkungen zu machen.

Es geht darum, Autor:innen und ihre Texte ausfindig zu machen, in denen der Paradigmenpluralismus erwähnt, zitiert, oder diskutiert wird. Dabei ist für die Argumentation die Art und Weise der Rezeption des Paradigmenpluralismus durch die Autor:innen maßgeblich. Weniger relevant ist die quantitative Verbreitung des Paradigmenpluralismus in der (erziehungs-)wissenschaftlichen Literatur. Denn Zabeck beklagt weniger die anerkannte Bedeutung seines Konzeptes als vielmehr die mangelhafte, oberflächliche Rezeption.

Für die Suche nach relevanten Texten wurden die Datenbanken Google Scholar, JSTOR und FIS Bildung mit den Schlagwörtern *Paradigmenpluralismus*, *Paradigmapluralismus*⁷¹, und *Jürgen Zabeck* durchsucht. Diese systematische Recherche wurde durch eine unsystematische ergänzt, d. h., diese Suche ist nur bedingt nachzuvollziehen. Man kann hier von der „Schneeballmethode“ sprechen. Die Recherche umfasste Einführungs- und Lehrbücher⁷² sowie die Handbücher der Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Zusätzlich wurde erziehungswissenschaftliche Literatur herangezogen, die dem Titel nach methodologische Auseinandersetzungen erwarten ließen.

In einer Laudatio anlässlich des 60. Geburtstages Zabecks zeichnen Klaus Beck und Wolfgang Müller die wichtigsten Stationen und Arbeiten in dessen wissenschaftlichen Biografie nach. Der Paradigmenpluralismus bekommt hier einen prominenten Platz und wird über drei von insgesamt 14 Seiten diskutiert. Eine erste Deutung machen die Autoren, wenn sie den Paradigmenpluralismus als „Programm des geordneten Pluralismus von Paradigmen“ bezeichnen, mit dem Zabeck versuchte, „die Leistungsmöglichkeiten der einzelnen, untereinander unvereinbaren Positionen ins Recht zu setzen“.⁷³ Im weiteren Verlauf wird eher das Wirken des Paradigmenpluralismus behandelt, als dass der Paradigmenpluralismus als solcher tiefgehender analysiert wird: Der Paradigmenpluralismus sei „stillschweigend“ von den meisten Akteur:innen akzeptiert worden, habe zum Abkühlen der wissenschaftstheoretischen Debatten in der Disziplin geführt und habe den Vorarbeiten für das letztlich von 1994 bis 2000 von der DFG geförderten Schwerpunktprogramms „Lehr-Lern-Prozesse in der kaufmännischen Erstausbildung“ einen fruchtbaren Boden bereitet. Letztlich schließen die Autoren, dass die Disziplin aufgrund dieser Leistung Zabeck zu Dank verpflichtet ist.⁷⁴

Der Paradigmenpluralismus wird bei Günter Kutscha in einem Text zur Auseinandersetzung um Beruf und Beruflichkeit gelobt für den Impuls, zwischen monodisziplinärer Verengung und „holistische[n] Allwetterformeln“ zu vermitteln. Kutscha schreibt:

„Fortschritte in der Berufsbildungswissenschaft können [...] nur erwartet werden, wenn es gelingt, die unterschiedlichen Zugänge zum Berufsprägnomen problemorientiert

⁷¹ Zabeck veröffentlichte den Haupttext erstmals unter dieser Formulierung. Bei einem späteren Abdruck änderte sich der Begriff zu „Paradigmenpluralismus“.

⁷² Als Referenzliste dient mir die Zusammenstellung bei Steib und Jahn 2020.

⁷³ Beck und Müller 1991, S. 454.

⁷⁴ Beck und Müller 1991, S. 455–456.

und diskursiv aus Sicht unterschiedlicher Disziplinen und Beobachterperspektiven im Einzelnen zu klären und für weitere Forschungszwecke wechselseitig aufeinander zu beziehen. Mit dem Konzept des ‚Paradigmenpluralismus‘ hat Jürgen Zabeck der Berufs- und Wirtschaftspädagogik dafür entscheidende Impulse geliefert.“⁷⁵

Ähnlich liest sich auch die Rezeption von Hannes Hautz und Michael Thoma. Ihr Aufsatz, in dem es um die Darstellung vom „Dispositiv als Analyseperspektive“ für die BWP geht, ist auch deshalb erwähnenswert, da die beiden Autoren zum Publikationszeitpunkt an österreichischen Universitäten wirkten. Da es den Autoren offenbar um die Begründung eines bevorzugten theoretischen Konzeptes für die Erforschung berufs- und wirtschaftspädagogisch relevanter Forschungsgegenstände geht, ist es wenig verwunderlich, dass sie den Aufsatz mit der Feststellung eines scheinbaren Anstiegs an Forderungen nach paradigmatischer Vielfalt in der BWP beginnen. Zabecks Paradigmenpluralismus ist für die Autoren die Forderung, „Vielschichtigkeit und Facettenreichtum in Bezug auf die jeweilige Problembearbeitung und Wissensproduktion zu gewährleisten“.⁷⁶

Es ist Wolfgang Lempert, der in verschiedenen Texten auf den Paradigmenpluralismus rekurriert. Dies ist deshalb interessant, weil sich Zabeck in den 1970er Jahren zu einem scharfen Kritiker des wissenschaftlichen Programms Lemperts entwickelte. Seine Texte lassen sich auch als eine individuelle Wirkung dieses Konzeptes auf einen Erziehungswissenschaftler lesen, denn Lempert schreibt stark selbstreferentiell und autobiografisch. So heißt es in einem Text:

„Jürgen Zabeck habe ich seit seiner semiotischen Kritik der normativ-analytischen Berufs- und Wirtschaftspädagogik als fundamentalen, scharfsinnigen und konsequenteren Denker geschätzt, mich gleichwohl – auch gerade deswegen – häufig und heilig mit ihm gestritten, besonders während seiner Berliner Zeit (und auch dabei einiges von ihm gelernt), und schließlich im Rahmen des von ihm selbst programmatisch empfohlenen ‚Paradigmenpluralismus‘ unserer Disziplin auch fachlich ein eher komplementäres, punktuell auch kooperatives Verhältnis zu ihm gefunden, das unseren weniger wechselhaften persönlichen Beziehungen mehr korrespondiert als die vorhergehenden Kontroversen.“⁷⁷

Eine mehr inhaltliche Deutung findet sich in demselben Text am Ende, wenn Lempert über die fruchtbaren Erkenntnisse schreibt, die nicht nur von Berufs- und Wirtschaftspädagog:innen gewonnen wurden. Hier heißt es über den Paradigmenpluralismus, dieser würde sich als „Modus friedlicher Koexistenz“ bewähren. Der Paradigmenpluralismus erweise „sich zudem als Nährboden für manchen ‚Ergebniskonsens‘.“⁷⁸

In einem anderen Text schreibt Lempert, dass im Zeichen wissenschaftstheoretischer Diskurse, die zermürbend wirkten, sich mit dem Paradigmenpluralismus auf praktische Fragen konzentriert wurde und das damit eine gewisse „Ruhe“ in den wis-

75 Kutsch 2008, S. 1–2.

76 Hautz und Thoma 2021, S. 1.

77 Lempert 1996, S. 143, Hervorhebung im Original.

78 Lempert 1996, S. 154.

senschaftstheoretischen Diskurs der BWP eingekehrt ist.⁷⁹ In einem anderen Artikel schreibt er, Zabeck habe „bald jedes Streben nach einer monoparadigmatischen Schließung seiner Disziplin“ verworfen und habe stattdessen „schon vor mehr als 25 Jahren für einen ‚**Paradigmenpluralismus**‘ als theoretisches Programm einer Erziehungswissenschaft, die sämtlichen Dimensionen ihres komplexen Gegenstandsbereichs und Aufgabenspektrums gerecht werden will“, plädiert.⁸⁰

In einem Essay zur Lage der Historischen Berufsbildungsforschung nutzt Hanns-Peter Bruchhäuser den Paradigmenpluralismus, um die Entwicklung dieser Forschungsrichtung einzuordnen und zu bewerten. Nach Bruchhäuser erfolgte in den 1960er Jahren eine Fragmentierung der Historischen Berufsbildungsforschung, die zur Folge hatte, dass „konkurrierende, unversöhnliche Forschungsrichtungen“ entstanden. In dieser Situation hätte der Paradigmenpluralismus Zabecks – von Bruchhäuser als „Toleranzkonzept“ bezeichnet – helfen können. Warum dies angeblich nicht gelang, wird nicht deutlich.⁸¹

Robert Jahn, Jan Goldenstein und Mathias Götzl erwähnen Zabeck in der Einleitung zu ihrer Studie zur Vermessung der Kommunikation in der BWP. Sie zitieren zwar Zabeck und den Text, in dem er den Paradigmenpluralismus begründet, allerdings ist von diesem Konzept an keiner Stelle die Rede, d. h., die Autoren bewerten oder kritisieren Zabecks Überlegungen nicht. Der Grund, warum die Autoren den Paradigmenpluralismus zitieren, ist die Zabeck zugeschriebene Feststellung, dass „vor dem Hintergrund disziplinärer Pluralität in den methodologischen Ansätzen“ der BWP die These, ob die Disziplin eine „normale“ Wissenschaft sei, kritisch untersucht werden müsste.⁸² Der Paradigmenpluralismus wird hier also nicht weiter hinterfragt. Der Name allein scheint für die Autoren Programm zu sein, welches eine Beschreibung der methodologischen Situation der BWP darstellt.

In einem anlässlich zu Zabecks Tod verfassten Nachruf heißt es, der Paradigmenpluralismus sei ein „im Ergebnis viel beachtete[r], pragmatisch ausgerichtete[r] Vorschlag“ gewesen, der „von den Fachgenossen allzu schnell als Friedensangebot akzeptiert wurde und in der Folge ganz gegen seine Intention womöglich eher zum Erlahmen der Grundlagendebatte führte“.⁸³ Über die tatsächliche „Intention“, die Zabeck mit dem Paradigmenpluralismus verbunden haben soll, wird allerdings in diesem Text geschwiegen.

Auch in den Einführungs- und Überblickswerken lässt sich eine Rezeption des Paradigmenpluralismus nachweisen. Die ausführlichste Rezeption, zumindest in Bezug auf den Seitenumfang, findet sich bei Manfred Horlebein. In seiner Einführung in die Wissenschaftstheorie für Berufs- und Wirtschaftspädagog:innen wird der Paradigmenpluralismus ausführlich zitiert und beschrieben. Horlebein benennt zwei Probleme des Paradigmenpluralismus: Erstens das Problem der sich widersprechenden Expert:innen, dass dadurch gelöst werden könnte, dass die Voraussetzungen ihrer wissenschaftlichen Arbeit transparent gemacht würden; zweitens das Problem der Beliebigkeit bei der Wahl

79 Lempert 2009b, S. 2.

80 Lempert 2006, S. 110, Hervorhebung im Original.

81 Bruchhäuser 2010b, S. 41–43.

82 Jahn et al. 2021, S. 1256.

83 Beck et al. 2014, S. 436.

von Paradigmen, das sich durch die von Zabeck ins Spiel gebrachten Grundhaltungen wie Wahrhaftigkeit, intellektuelle Redlichkeit etc. lösen ließe.⁸⁴ Horlebein beschreibt hier tatsächlich die Forderungen Zabecks, die als Grundvoraussetzungen für das Gelingen eines Paradigmenpluralismus gelten, wie sich im Laufe der Studie zeigen wird. Es sei aber darauf hingewiesen, dass in der zweiten Auflage dieses Buches die Darstellung des Paradigmenpluralismus deutlich verkürzt wurde.⁸⁵

Auch in der „Einführung in die Berufspädagogik“ wird Zabeck und sein Paradigmenpluralismus behandelt. Dabei wird eine Aufsatzsammlung Zabecks als ein zentrales Werk der „Entwicklungsgeschichte“ der BWP diskutiert. In dieser Aufsatzsammlung hat Zabeck den Text zum Paradigmenpluralismus erneut abgedruckt.⁸⁶ Als die Autoren der Einführung – Rolf Arnold, Philipp Gonon und Hans-Joachim Müller – zum Paradigmenpluralismus kommen, schreiben sie lediglich: „Zabeck vertritt hierbei für die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung innerhalb der BWP einen paradigmpluralistischen Ansatz“.⁸⁷ Die Interpretation, dass die Autoren der Meinung sind, der wissenschaftstheoretische Diskurs sei durch Zabeck entspannt und entschärft worden, und dass dieser letztlich wohl nicht mehr ganz so relevant sei, lässt der folgende Satz zu: „Es ist wohl gerade auch ein Verdienst von Zabeck, dass aus heutiger Sicht die Paradigmendiskussion leicht ‚angestaubt‘ wirkt“.⁸⁸

Im „Handbuch der Berufsbildung“ hat Klaus Beck einen Beitrag zu „Theorieansätzen“ in der Berufsbildungsforschung publiziert. Dabei diskutiert Beck auch verschiedene Konzepte, die den Versuch machen, die unterschiedlichen Theorieansätze „miteinander zu versöhnen“ – hier verweist Beck auf Klafki⁸⁹ –, „zu verbinden“ – hier verweist Beck auf Zabecks Paradigmenpluralismus – oder in eklektischer Weise vorzugehen, wobei er hier u. a. auf Frank Achtenhagen⁹⁰ verweist.⁹¹

Der Paradigmenpluralismus Zabecks manifestiert sich durch diese Texte. Er ist aber auch latent vorhanden im anerkannten Wissenskanon der BWP. Dies zeigt sich im Ergebnis einer Umfrage, die im Rahmen der Überarbeitung des Basiscurriculums durchgeführt wurde.⁹² Alle Sektionsmitglieder waren aufgerufen, zu verschiedenen Themenkomplexen Stellung zu nehmen, u. a. sollten sie auch Literaturempfehlungen abgeben. Zum Themenkomplex „Wissenschaftstheoretische Grundlagen und Hauptströmungen der BWP“ wird auch Zabecks Text zum Paradigmenpluralismus gelistet.⁹³

Dieser kurSORische Überblick zur Rezeption des Paradigmenpluralismus hat gezeigt, dass insbesondere die „friedensstiftende Wirkung“, die Zabeck auch erwähnte, im Vordergrund der Rezeption zu stehen scheint. Aber teilweise lässt sich eine Art Entlastung und Bequemlichkeit in methodologischen Fragen erkennen. Wenn Autor:innen in ihrer

84 Horlebein 2009, S. 91–93.

85 Vgl. Minnameier und Horlebein 2019.

86 Vgl. Zabeck 1992b.

87 Arnold et al. 2016, S. 186.

88 Arnold et al. 2016, S. 186.

89 Vgl. Klafki 1982.

90 Vgl. Achtenhagen 1984.

91 Beck 2006, S. 582–583.

92 Vgl. Lange et al. 2024.

93 Weber 2013, S. 12.

Rezeption zur vermeintlich tatsächlichen Funktion des Paradigmenpluralismus kommen, d. h., wenn der Anspruch erhoben wird, Zabeck richtig zu interpretieren, dann konzentriert sich die Rezeption auf Banalitäten und Abstraktion: Im Paradigmenpluralismus gehe es darum, sich immer offen, transparent, tolerant und ehrlich auszutauschen.

1.3 Das weitere Vorgehen und Überblick der Studie

Was kann bis hierhin über den Paradigmenpluralismus und seine Rezeption festgehalten werden? Erstens, dass dieser durchaus eine gewisse Rolle innerhalb methodologischer Diskurse spielt. Doch hier ist bereits eine Einschränkung zu machen: Denn obwohl die Recherche diese Feststellung zulässt, muss gesagt werden, dass der Einfluss sich im Großen und Ganzen auf berufs- und wirtschaftspädagogische Literatur beschränkt. Dies ist insofern eine Beschränkung, als Zabeck den Paradigmenpluralismus durchaus für die gesamte Erziehungswissenschaft gedacht und konzipiert hat. Dies führt zur zweiten Erkenntnis: Innerhalb der BWP scheint der Paradigmenpluralismus ein bekannter Gegenstand zu sein, wie seine Rezeption in Einführungs- und Handbüchern zeigt. Dies deutet auf eine paradoxe Situation hin: Einerseits spiegeln die Zitationen eine gewisse Bedeutung wider, insbesondere für die Verteidigung eigener methodologischer Standpunkte, andererseits spricht Zabeck davon, dass es nie zu einem Paradigmenpluralismus – in seinem Sinne – gekommen sei.⁹⁴

Nachdem die bisherige Rezeption des Paradigmenpluralismus bis hierhin diskutiert wurde, stellt sich die Frage, wie Zabeck den Paradigmenpluralismus selbst verstanden hat. Vor diesem Hintergrund ist eine Stelle in der ersten Veröffentlichung des Paradigmenpluralismus aussagekräftig, in der es heißt:

„Ansätze, die von der Erziehungspraxis und der praktischen Erziehungspolitik nicht abgrenzbar sind, können von einer Erziehungswissenschaft nicht integriert werden. Wer unmittelbar der Praxis dient, steht unter dem Zwang des Handelns und ist deshalb nicht in der Lage, das Geschäft der Wahrheitsfindung zu einem (immer vorläufigen) Ende zu führen.“⁹⁵

Bei näherer Betrachtung wird klar, dass Zabeck sich hier auf eine „emanzipatorische Pädagogik“ bezieht, die von „neomarxistischen“ Prämissen ausgehe. Doch nicht nur diese Forschungsrichtung wird von Zabeck kritisiert. 2009 wird die Modellversuchsfor- schung, so wie sie von Dieter Euler und Peter Sloane vorgeschlagen wird, von Zabeck scharf kritisiert und die Integration dieser Forschungsrichtung durch sein Konzept unter mehrere Bedingungen gestellt.⁹⁶ Der Paradigmenpluralismus scheint auch eine selektive Funktion zu besitzen. Dieser These wird in dieser Studie nachgegangen.

94 Zabeck 2009, S. 124.

95 Zabeck 1978b, S. 324.

96 Vgl. Zabeck 2009.

Um dieses *Vorverständnis*, um einen Begriff der Hermeneutik zu verwenden, zu prüfen, zu präzisieren und ggf. zu revidieren und um die hier aufgeworfenen Fragen beantworten zu können, wird in dieser Studie einer Logik gefolgt, die den meisten hermeneutisch angelegten, d. h. dem Verstehen verpflichteten Untersuchungen charakteristisch ist. Es wird versucht, das Allgemeine, d. h. den Paradigmenpluralismus zu verstehen, indem das Besondere, d. h. die Bestandteile dieses Allgemeinen im Detail studiert werden, immer in Rückbindung an das Allgemeine.⁹⁷ Aus diesem Vorgehen ergibt sich die Struktur dieser Studie. Sie macht aber vielleicht auch die Lektüre herausfordernd, da inhaltliche Aspekte, die in einem Kapitel behandelt werden, besser verständlich werden, wenn andere Aspekte bekannt sind. Daher befinden sich am Ende jedes Kapitels (außer Kapitel 2 und 9) Schlussgedanken, die nicht nur als Zusammenfassung eines Kapitels dienen, sondern in denen auch vorläufige Erkenntnisse aufeinander bezogen werden.

In dieser Studie soll nicht einfach nur Zabecks Paradigmenpluralismus verstanden werden, dieser soll in kritischer Absicht rekonstruiert werden. Was dies konkret bedeutet, wird in **Kapitel 2** dargelegt. Dort werden die wesentlichen methodologischen Entscheidungen erläutert. Leitend dabei ist die Feststellung, dass es sich beim Paradigmenpluralismus um ein Konzept in einem erziehungswissenschaftlichen Fachtext handelt, der tief verbunden mit der Biografie des Autors Jürgen Zabeck ist, wie an verschiedenen Stellen bereits vage angedeutet wurde.⁹⁸ Der Paradigmenpluralismus ist damit auch nicht nur *ein* Text. Er steht in einem Kontinuum, in einer wissenschaftsbiografischen Entwicklung, die vor, aber auch nach dem Erscheinen des eigentlichen Textes liegt. Daher erscheint es notwendig zu sein, den Paradigmenpluralismus zu historisieren und neben hermeneutischen auch historiographischen Methoden anzuwenden. Daraus entsteht das methodologische Selbstverständnis dieser Studie.

Dieses Selbstverständnis, dass also der Paradigmenpluralismus in die Biografie Zabecks eingebettet werden muss und der Kontext der Entstehung des Paradigmenpluralismus zu betrachten ist, wird in **Kapitel 3** umgesetzt. Bettet man Zabecks Biografie in den übergeordneten Zusammenhang einer Generationentheorie ein, erhält man das Bild eines Wissenschaftlers, der durch die Ereignisse in seinen Kinder- und Jugendjahren nachhaltig geprägt wurde. Zabeck entwickelte sich zu einem entschiedenen Befürworter des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systems der BRD. Die Folge ist eine gefestigte politische Grundhaltung, die dazu führte, dass nicht nur die eigene wissenschaftliche Arbeit beeinflusst wurde, sondern sich auch im wissenschafts- bzw. hochschulpolitischen Diskurs zeigte. Die Rekonstruktion der Biografie Zabecks lässt einen liberalkonservativen Erziehungswissenschaftler erkennen, der in der tiefen Überzeugung lebte, die Werte des Liberalismus verteidigen zu müssen. Dies zeigt sich besonders deutlich in der Berufsbildungsreformdebatte der 1970er Jahre. So lässt sich der Paradigmenpluralismus aus einer bestimmten Perspektive verstehen und kritisieren.

Nach dieser biografischen Kontextualisierung wird der Paradigmenpluralismus analysiert. Dafür werden die Elemente, die dem Paradigmenpluralismus ein legitimatorisches und argumentatives Gewicht verleihen, in den Kapiteln 4 und 5 vertiefend erörtert. In **Kapitel 4** wird der größere Problemzusammenhang rekonstruiert, in den

97 Vgl. Dilthey 1974.

98 Vgl. Beck und Müller 1991; Beck und Deißinger 2011; Beck et al. 2014.

Zabeck seinen Paradigmenpluralismus einbettet. Dieser Problemzusammenhang ist die sogenannte „Krise der Erziehungswissenschaft“ in den 1970er Jahren, die eine die Disziplin existenziell bedrohende Dimension angenommen habe. Dieser Problemzusammenhang wird als eine Erzählung rekonstruiert. Es stellt sich heraus, dass Zabeck mit dieser Krisenerzählung einen Diskursrahmen setzt, der alle Beteiligten quasi auf die Anerkennung der Krise verpflichtet. Insofern geht es im Grunde nur darum, ob die vorgeschlagene Lösung richtig oder falsch ist, nicht aber, ob die Krise faktisch existiert – und noch viel bedeutsamer: ob die Ursachendiagnose korrekt ist. Es entsteht eine Geschichte von Sieg oder Niederlage, Überleben oder Untergang.

In **Kapitel 5** wird die Binnen- und Außenlegitimität näher betrachtet. Zabecks Interpretation der Krise ist ohne seine Idee der Binnen- und Außenlegitimität nicht zu verstehen. Mit der Binnen- und Außenlegitimität bekommt der Paradigmenpluralismus seinen praktischen Gehalt. Im Kern geht es um die Auffassung, dass wissenschaftliche Disziplinen im Wesentlichen von der gesellschaftlichen Alimentierung abhängig seien, die wiederum von der inneren Verfassung der Disziplin bestimmt werde. Diese Kategorie wird jedoch auch dazu verwendet, um das Narrativ des drohenden Untergangs der Disziplin zu dramatisieren und Exklusionsargumente zu begründen.

In den Kapiteln 6 bis 8 werden diejenigen Begriffe thematisiert, die die konzeptuelle Rahmung bestimmen. Zunächst wird in **Kapitel 6** der Paradigmenbegriff diskutiert. Zabeck knüpft mit dem Paradigmenbegriff direkt an Thomas Kuhn⁹⁹ an. Gleichzeitig, in einem direkten Zusammenhang mit der Krisenerzählung, weist Zabeck die Theorie eines Paradigmenwechsels im Sinne Kuhns zurück – eine Entscheidung, die weitreichende Konsequenzen hat.

Im Anschluss an den Paradigmenbegriff wird in **Kapitel 7** der Pluralismusbegriff diskutiert. Es zeigt sich, dass Zabeck an zwei Diskursstränge anknüpft: Einerseits nutzt er den Pluralismusbegriff in Anlehnung an Ernst Fraenkel, sodass Zabeck sich im politikwissenschaftlichen Diskursraum befindet. Andererseits knüpft Zabeck an die Debatte um den Begriff Wissenschaftspluralismus und die unterschiedlichen Vorstellungen davon an. Indem Zabeck sich für Fraenkels Pluralismusbegriff und für den sogenannten Theoretischen Pluralismus entscheidet, macht er deutlich, dass seine Pluralismuskonzeption Setzungscharakter hat.

Was dieser Setzungscharakter genau ist, wird klar, wenn man sich das letzte Element ansieht, welches für ein grundlegendes Verstehen des Paradigmenpluralismus notwendig ist, konkret den in der Pluralismusdebatte vielfach diskutierten Minimalkonsens, der bei Zabeck, je nach Kontext, mal als „erziehungswissenschaftliches“ und mal als „berufspädagogisches Prinzip“ benannt wird. Dieses Prinzip bzw. dieser Minimalkonsens ist der Kern des Paradigmenpluralismus und von Zabecks Gesamtargumentation. In **Kapitel 8** wird der Grundgedanke eines Minimalkonsenses nachgegangen und kritisch diskutiert. In **Kapitel 9** werden die Erkenntnisse zusammengefasst. Es erfolgt ebenfalls eine selbtkritische Diskussion mit Blick auf die Grenzen und Mängel dieser Studie.

99 Vgl. Kuhn 1976.

